



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Agustín Sánchez Vidal

# QUIPU

Roman

Aus dem Spanischen von  
Marianne Gareis

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Agustín Sánchez Vidal  
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Kryptum (21086)

*Für Paco Calvo*



Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-001278  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Deutsche Erstausgabe

Dezember 2009

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 2008 Agustín Sánchez Vidal

Titel der spanischen Originalausgabe: ›Nudo de Sangre‹

(Editorial Espasa Calpe S.A., Madrid 2008)

© 2009 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Das Borges-Zitat wurde entnommen aus: Jorge Luis Borges, Gesammelte Werke,

herausgegeben von Gisbert Haefs und Fritz Arnold: Der Gedichte erster Teil.

Borges und ich, Epilog. Übersetzt von Gisbert Haefs und Karl August Horst.

© Carl Hanser Verlag, München 1982, 2006

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: más!gráfica, Madrid

Illustrationen im Innenteil:

Teil I: ›Heirat von Don Martín de Loyola mit Doña Beatriz Ñusta und von Don Juan de Borja mit Doña Lorenza Ñusta de Loyola‹ (Anonym, Cuzco-Schule, Ende des 17. Jahrhunderts, Öl auf Leinwand, 273 x 455 cm; Iglesia de la Compañía de Jesús, Cuzco)

Teil II: ›El Montañés‹ (Kupferstich von Rafael Monleón, Museo Naval de Madrid.

Archiv Espasa)

Teil III: Der Weg nach Vilcabamba (© Manuel Calderón)

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Bembo 10,5/13 und der Poetica

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24757-3

*Jemand nimmt sich vor, die Welt zu zeichnen.  
Im Lauf der Jahre bevölkert er einen Raum mit Bildern  
von Provinzen, Königreichen, Gebirgen, Buchten,  
Schiffen, Inseln, Fischen, Zimmern, Instrumenten,  
Gestirnen, Pferden und Menschen. Kurz bevor er stirbt,  
entdeckt er, dass dieses geduldige Labyrinth aus Linien  
das Bild seines eigenen Gesichts wiedergibt.*

Jorge Luis Borges  
Buenos Aires, 31. Oktober 1960



# Das Schwarze Schiff

*An der Küste von Andalusien, 1573*

Das Netz wimmelte von Fischen. Der Vollmond hoch oben im nächtlichen Himmel, der sich in ihren Schuppen widerspiegelte, machte das Licht seiner Laterne im Grunde genommen überflüssig. Der Fischer drehte das Ruder herum.

Kaum hatte er jedoch die Klippe umschifft, als im Dunst gespenstisch ein riesiges Schiff auftauchte. Es war völlig schwarz, von den Segeln bis zum Rumpf. Sanft schaukelnd ankerte es mit gelöschten Positionslaternen an einer von den Wellen geschützten Stelle. Der Fischer erschrak. Er hatte schon viel vom Schwarzen Schiff gehört. Man hatte es hie und da gesehen, stets unterwegs in geheimer Mission. Eine schwarze Spinne, die in ihrem kunstvoll gesponnenen Netz auf Beute lauerte. Man munkelte, dass es die Küsten im Dienste der Meistbietenden befahre, an Bord das, was in den Häfen unter Umgehung des Zolls ein- und ausgeladen wurde. Die Jesuiten und ihre Machenschaften, hieß es hinter vorgehaltener Hand.

Schnell löschte er die Laterne. Aber es war bereits zu spät. Ein lautlos dahingleitendes Boot, dessen Ruder mit Stoff umwickelt waren, war hinter einem Felsen hervorgekommen und rammte seinen Kahn jetzt mit splitterndem Knirschen. Er versuchte noch, seine Söhne zu warnen, die vorne am Bug fischten, aber sie konnten sich nicht mehr rechtzeitig umwenden und wurden hinterwärts erstochen. Dann wandten sich die Angreifer ihm zu.

Sein Bootshaken konnte nichts ausrichten gegen den Degen,

der seine Brust durchbohrte. Er brach über der Ruderpinne zusammen. Während ihm die Sinne schwanden, glaubte er, vom Schiff her noch den Protest eines Mannes und den Aufschrei einer Frau zu hören. Sie schrie in einer ihm fremden Sprache, nicht in der der Mauren oder Berber, sondern in einer anderen, die er an diesen Küsten noch nie gehört hatte.

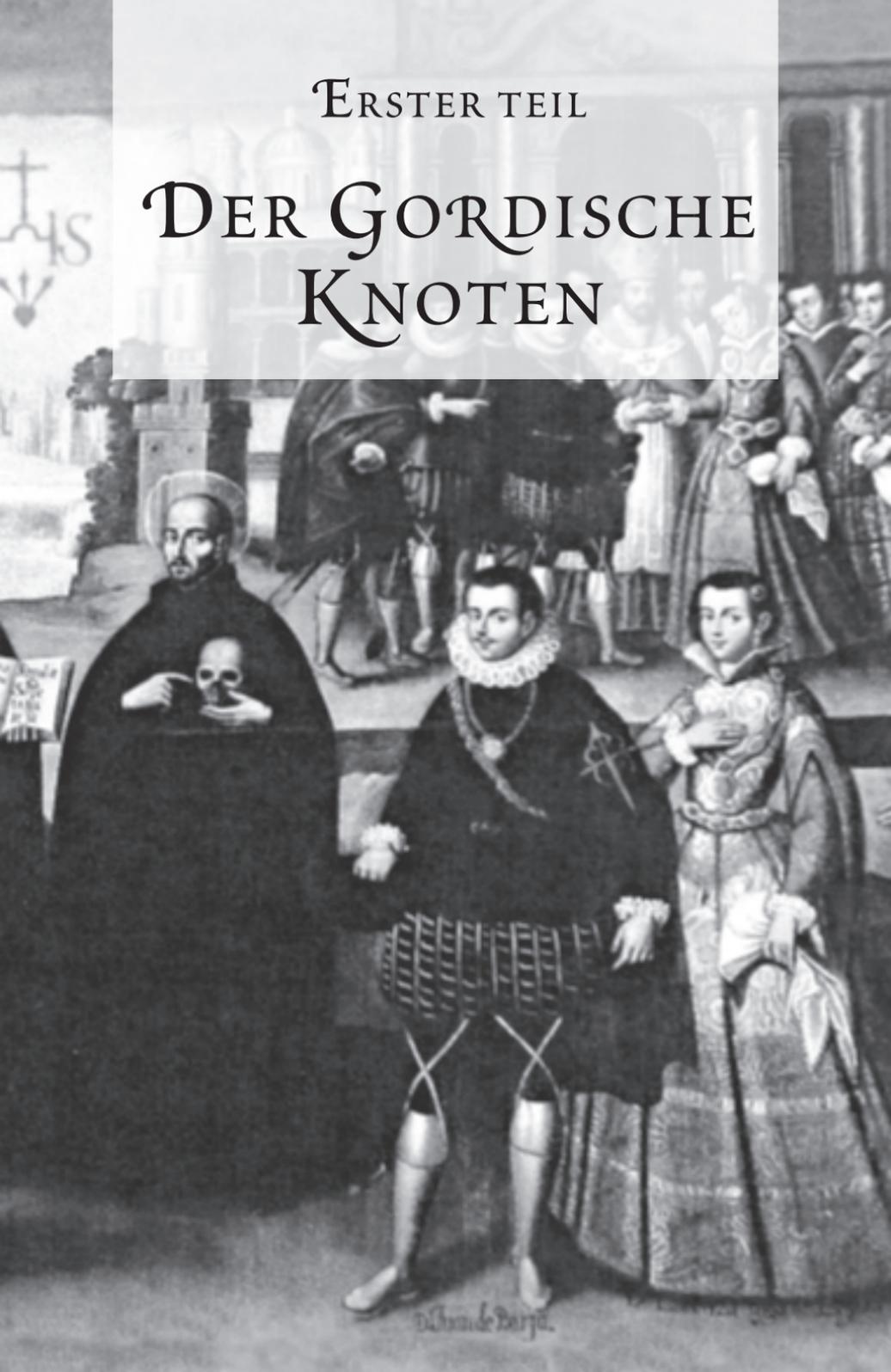
»Die Mestizin und der Jesuit sollen's Maul halten!«, war das Letzte, was der Fischer vernahm. Dann kippte sein Oberkörper mit einem letzten Röcheln über den Rand des Kahns, Blut tropfte in die Wellen, die sein Gesicht leckten, Blut, das den silbernen Glanz der Fische verdunkelte, die sich wild zappelnd aus dem langsam sinkenden Netz zu befreien suchten.

Als die Stricke unter Wasser sanken, stob der Fang verschreckt auseinander.





ERSTER TEIL  
DER GORDISCHE  
KNOTEN





## Die Mestizin

*Madrid, 1780*

Sebastián de Fonseca hatte das Theater lange Zeit nicht mehr betreten. Jahrelang hatte er diesen Ort gemieden, sich nicht einmal an dem Gebäude vorbeigetraut, um jenen Tag zu vergessen, an dem ... An diesem Abend war ihm jedoch keine andere Wahl geblieben, und so riss er sich nun zusammen und bot der Dame an seiner Seite den Arm.

Lächelnd sah Frasquita Boncalcio zu ihm auf. Nicht alle hatten einen so schmucken und stattlichen Militär als Begleitung, Kavaliere vom Scheitel bis zur Sohle. Er hatte ein markantes Gesicht mit einem kräftigen Kinn und hoch liegenden Wangenknochen, seine Haut war sonnengebräunt, das Haar pechschwarz, die Nase imposant. Und überdies war er noch gute zehn Jahre jünger als sie! Sie war stolz auf ihn und froh, die Aufführung nicht mit ihrem Ehemann Onofre besuchen zu müssen, der ihren Freundinnen Angst einflößte, so dass sie Abstand hielten und Frasquita damit um die neuesten Klatschgeschichten brachten. Dabei tuschelte sie so gerne mit ihnen über die jeweiligen Hausfreunde. Über sie hatte ein gebildeter, moderner Ehemann großmütig hinwegzusehen. Schließlich brauchte eine vernachlässigte Ehefrau etwas zu ihrer Zerstreung, sei es nun ein Pudel, ein kleiner Affe – oder eben ein stattlicher Galan.

Kaum hatten sie die Schwelle zum Foyer überschritten, kam ihnen Frasquitas Freundin Águeda entgegengeeilt.

»Meine Liebe, wie schön!«, rief sie, hauchte zwei Küsschen auf

Frasquitas Wangen und reichte Sebastián dann die Hand. »Und dich habe ich ja schon Ewigkeiten nicht mehr gesehen, erst recht nicht hier im Theater.« Als sie Frasquitas warnenden Blick bemerkte, wechselte sie schnell das Thema. »Wo warst du die ganze Zeit?«

»In den Bergen von Torrero, nahe Zaragoza.«

»Und was hast du dort gemacht?«

»Ich habe die Pläne für den Kaiserlichen Kanal von Aragón ausgearbeitet.«

»Ihr Militäringenieure habt es gut: Ihr kommt viel herum und habt so stets eine gesunde Gesichtsfarbe. Obwohl ... du hattest ja schon immer einen dunklen Teint.« Sie bedachte ihn mit einem koketten Augenaufschlag und wandte sich dann wieder ihrer Freundin zu. »Hast du eine Ahnung, warum um diese Premiere hier so ein Wirbel gemacht wird?«

»Ich weiß nur, dass es die Neufassung eines Stücks von Tirso de Molina ist und dass sie es ›Der gordische Knoten‹ genannt haben«, sagte Frasquita kurz angebunden, da sie die Schmeicheleien der Jüngeren etwas eifersüchtig machten.

»Sie sollten lieber mal seinen ›Spötter von Sevilla‹ neu bearbeiten, diese Komödie über den berühmten Frauenverführer«, erwiderte Águeda unbekümmert und reckte dann den Hals. »Ah, wen sehe ich da? Doña Marguerita mit ihrem neuen Galan. Was für ein stattlicher junger Mann! Ihr entschuldigt mich?«

Frasquita sah ihr nach und holte dann einen Flakon aus ihrem Täschchen.

»Du scheinst mir ein wenig abwesend zu sein«, tadelte sie ihren Begleiter, während sie ihren Hals mit etwas Parfüm betupfte.

»Eher angespannt.«

»Weil du wieder hier bist, wo sie ...?«

»Das allein wäre Grund genug«, schnitt er ihr hastig das Wort ab. »Aber ich muss zu Cañizares, dem Direktor der Theatertruppe. Mein Vater hat mir eine Nachricht mitgegeben, die ich ihm persönlich überreichen soll.«

»Dann erledige das am besten gleich. Ich warte hier auf dich.«

Während sich Sebastián an den Grüppchen elegant gekleideter Menschen vorbeischlängelte, überlegte er einmal mehr, warum sein Vater ihn eigens für diese Vorstellung aus Zaragoza hatte kommen lassen. Irgendetwas schien ihn in höchstem Maße zu beunruhigen, und die Nachricht an Cañizares musste sehr wichtig sein, denn sein Vater hatte außerordentlich nervös gewirkt und ihn gebeten, den Theaterdirektor möglichst noch vor der Vorstellung aufzusuchen.

Nur noch wenige Schritte trennten Sebastián vom Eingang zu den Künstlergarderoben, da entdeckte er unter den Theaterbesuchern auf einmal den Marqués de Montilla, der verächtlich in seine Richtung blickte. Missgestimmt wandte sich der junge Militäringenieur ab. Eigentlich brauchte ihn Montillas Anwesenheit nicht zu verwundern, war der Erzrivale und Nachbar ihrer andalusischen Ländereien doch ein Mann mit guten Beziehungen zum Hofe, der keine Gelegenheit ausließ, seine gesellschaftlichen Kontakte zu pflegen. Sebastián drängte sich weiter durch die Menge, als er sich plötzlich einem ungewöhnlichen Aufgebot an Soldaten gegenüber sah, die ihm den Durchlass verwehrten.

Unverrichteter Dinge musste er zu Frasquita zurückkehren.

»Was ist los?«, fragte sie überrascht.

»Ich bin nicht zu Cañizares durchgekommen. An allen Eingängen haben Wachen Posten bezogen. Offensichtlich wird hoher Besuch erwartet.«

In diesem Augenblick verkündete ein Saaldiener die Ankunft des Grafen von Floridablanca, Don José Moñino. Ein überraschtes Murmeln lief durch das Foyer, das immer lauter wurde, während sich die Theaterbesucher schnell entlang dem roten Teppich gruppierten.

»Wusstest du, dass der erste Minister kommt?«, flüsterte Sebastián Frasquita zu, als er sie ganz nach vorne in die erste Reihe schob.

»Nein, ich hatte keine Ahnung«, wisperte sie zurück. »Und wenn Floridablanca kommt, ist auch mein Mann dabei. Ich verstehe nicht, warum er so ein Geheimnis darum gemacht hat.«

Kurz darauf erschien unter beachtlichem Zeremoniell der Graf, an dessen linker Seite Floridablancas Vertrauensmann, Onofre Boncalcio, einherschritt.

»Hast du gesehen?«, tuschelte Frasquita Sebastián ins Ohr, nachdem sie den Minister mit einer kleinen Verneigung begrüßt hatte. »Der Graf wird immer magerer. Er arbeitet ununterbrochen. So wie Onofre.«

Doch Sebastián blickte nicht auf den ersten Minister, sondern auf die Person, die zu seiner Rechten einherschritt. Zum ersten Mal seit vielen Jahren regte sich in ihm ein Gefühl, das er für immer tot geglaubt hatte. Die schlanke junge Frau mit dem pechschwarzen Haar, dem rosigen Mund von betörender Sinnlichkeit, den leicht mandelförmigen Augen und einer Hautfarbe zwischen kupfern und zimten, wie man es nur bei Mestizinnen fand, war eine Schönheit, die ihm den Atem nahm.

»Wer ... wer ist das?«, stammelte er.

Frasquita zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nur, dass sie Umina heißt und eine Inka-Prinzessin ist. Sie muss ziemlich reich sein. Ihr Besuch wird streng geheim gehalten.«

»Und was macht sie hier, so fern ihrer Heimat?«

»Wie es scheint, ist sie nach Spanien gekommen, um den Beweis für ihre Abstammung von den Inkas zu erbringen. Sie sucht wohl irgendwelche Papiere, um ihren Anspruch auf den Thron zu bekräftigen.«

»Und da scheint was dran zu sein. Warum sonst zeigt sich Floridablanca mit ihr auf der Premiere eines Schauspiels um die Gebrüder Pizarro und die Eroberung Perus?«

Hinter der Mestizin ging ein kräftiger, großer Indio, der als Lakai gekleidet war. Seine Livree war auf das Hermelincape und das prächtige rote Samtkleid seiner Herrin abgestimmt, das mit zwei Reihen Smaragden gerafft war, deren Strenge sich an ihrem großzügigen Dekolleté verlor. Doch nicht nur die dunkle Haut, die sich vom Brustansatz bis zu den fast nackten Schultern erstreckte, betörte Sebastián, er war auch ganz fasziniert von der Art, wie sie sich bewegte und ihre Figur zur Schau stellte. In seinem

früheren Leben hatte ihn das an den Frauen am meisten beeindruckt. Er war nicht müde geworden, die Anmut ihres Gangs zu bewundern. Es war ihm immer so vorgekommen, als ob diese natürliche Grazie die Welt erst in Bewegung setzte und sich um die eigene Achse drehen ließ. Und nun überkamen ihn nach so langer Zeit wieder dieselben Gefühle. Verrieten seine auf Umina gerichteten Augen diese Sehnsüchte womöglich? Denn als sie an ihm vorbeischnitt, ihn dabei fast streifte, sah sie ihn lange und eindringlich an.

»Dieses unverfrorene Frauenzimmer«, wisperte Frasquita entsetzt, als Floridablancas Gefolge vorbeigezogen war. Sie musterte ihren Begleiter, der der Schönen noch immer hinterhersah. »Nimm dich in Acht. Du bist noch nicht reif für eine solche Frau.«

»Wie meinst du das?«

»Sie ist viel zu gefährlich für dich. Auch wenn sie sich jetzt so herausgeputzt hat, ist sie doch eine wahrhaftige Amazone. Vor zwei Tagen haben sie sie auf die Jagd mitgenommen, und Floridablanca hätte fast keine Beute gemacht. Was ihr ins Auge fällt, wird erlegt. Doch jetzt komm, die Vorstellung fängt gleich an.«

Frasquitas Loge lag direkt neben der Bühne. Nachdem Sebastián ihr geholfen hatte, den Stoff des Reifrocks zu ordnen, sah er sich unauffällig nach der Mestizin um. Sie saß in der Ehrenloge zwischen Onofre und dem ersten Minister. Der riesenhafte Indio nahm ihr gerade das Hermelincap von den Schultern.

Frasquita zupfte Sebastián am Ärmel. »Onofre hat mir erzählt, dass das heutige Stück Tirso de Molinas Trilogie über die Gebrüder Pizarro zur Grundlage hat.«

»Das stimmt. Mein Vater, der ja ein großer Theaterkenner ist, hat Cañizares geholfen, die drei Teile zu einem Stück zusammenzufassen.«

»Tatsächlich? Das hat mir Onofre gar nicht erzählt. Dann ist es ja erst recht schade, dass dein Vater es wegen seines Rollstuhls nicht sehen kann. Hast du es gelesen?«

»Nein, er hat alles dem Theaterdirektor gegeben. Ich hätte aber

auch gar keine Zeit dafür gehabt, schließlich bin ich erst vor ein paar Stunden in Madrid angekommen.«

»Nun ja, ich bin schon zufrieden, wenn sie die Indios nicht so lächerlich darstellen wie in ›Die Inkas‹ von Marmontel.«

»Sie haben gut daran getan, das Stück zu verbieten. Es hat nicht nur Spanien, sondern den gesunden Menschenverstand beleidigt.«

In diesem Augenblick ging der Vorhang auf, und es erklangen die Pauken und Hörner der Ouvertüre. Die ersten Dialoge handelten von der Vorgeschichte, die Mitte des 16. Jahrhunderts spielte. Es ging um die Situation Perus nach dem Tode Francisco Pizarros und die Verschwörung seines Bruders Gonzalo, gespielt von Cañizares, dem Direktor der Theaterkompanie, der sich an seine Nichte Francisca wandte, die erste Mestizin, Tochter aus der Verbindung seines verstorbenen Bruders mit einer Inka-Adligen. Gonzalo sprach davon, dass seine Anhänger ihn zwar dazu ermunterten, sie zu ehelichen, um so zum König von Peru gekrönt zu werden und das Land von Kaiser Karl V. unabhängig zu machen, doch werde er, Gonzalo, der spanischen Krone auf jeden Fall treu bleiben.

Jetzt verstehe ich, warum Floridablanca eine Neubearbeitung von Tirso de Molinas Geschichte wollte, sagte sich Sebastián, das ist die Botschaft, die man jetzt, zweihundert Jahre später, braucht. Das Vizekönigreich Peru ist in Aufruhr, und jede Menge Thronanwärter schwirren am spanischen Hof herum, unter anderem diese schöne Mestizin. Sein Blick wanderte von der Bühne hoch zu Umina. Durch sein Opernglas konnte er erkennen, mit welchem lebhaftem Interesse sie die Aufführung verfolgte.

Da wurde es im Saal auf einmal vollkommen ruhig. Sebastián richtete seine Augenmerk wieder auf die Bühne.

Die Stille kam nicht von ungefähr, denn Gonzalo Pizarro, alias Cañizares, sprach nun vom Schatz der Inkas und erinnerte daran, dass die Inkas ihn nach Francisco Pizarros Sieg im Jahre 1533 versteckt hatten. Seine Nichte Francisca in ihrer Rolle der teuflischen Verführerin drängte ihn daraufhin, sie zu heiraten und eine eigene Dynastie zu begründen, um die sagenhaften Schätze

wiederzuerlangen. Das Theaterpublikum hielt die Luft an, als es diese kühnen Worte vernahm. Und erst recht, als die erste Mestizin herausfordernd verkündete:

»Spanien, versuche ja nicht, mir die Herrschaft zu entreißen!«

Im Saal begann man zu tuscheln. Das Unbehagen der Zuschauer war deutlich spürbar. Wieder richtete der Ingenieur sein Opernglas neugierig auf Umina. Niemand wirkte unruhiger als sie. Ich frage mich, ob der gerissene Floridablanca die Mestizin gerade deshalb präsentiert, um die öffentliche Meinung zu erkunden, überlegte Sebastián.

Die junge Frau mochte dasselbe denken, vor allem da Pizarros Nichte nun die Stimme erhob und erklärte:

»Sitzt du erst mal auf dem Thron / bringt man dir mit offener Hand / versteckte Gold- und Silberschätze / aus dem ganzen Land.«

Sebastián senkte das Opernglas und blickte wieder hinunter auf die Bühne, wo der Theaterdirektor bis zur Rampe vorgetreten war, um seinen Worten mit ausgebreiteten Armen noch größeren Nachdruck zu verleihen. Im Saal hätte man eine Stecknadel fallen hören können, als er erklärte, eine Frau habe das Geheimnis dieser Schätze nach Spanien gebracht, auf einem Schiff, das vom Rumpf bis zu den Segeln schwarz gewesen sei wie die Nacht.

Sebastián horchte auf. Die Verse, die Cañizares gerade deklamierte, hatten auf einmal eine andere Metrik.

Auch Frasquita schien aufgefallen zu sein, dass irgendetwas nicht stimmte. Sie hatte sich sein Opernglas genommen und drückte es ihm nun schnell in die Hand.

»Sieh dir mal Floridablancas Gesicht an«, wisperte sie.

Und tatsächlich: Die Miene des ersten Ministers hatte sich verzerrt, so dass die Falte zwischen seinen dunklen Augen noch tiefer geworden war, und er flüsterte mit Boncalcio, der ebenso besorgt wirkte wie er. Der Ingenieur wollte das Glas schon wieder sinken lassen, als er stutzte: Hinter den beiden stand auf einmal der alte Feind seiner Familie, der Marqués de Montilla. Durch Sebastián's Opernglas wirkte sein zernarbtes Gesicht noch beunruhigender

als sonst. Was macht dieser Intrigant in der Ehrenloge?, fragte er sich, während er sich wieder zur Bühne wandte, wo die Schauspielerin, die Francisca Pizarro spielte, gerade hilflos zum Souffleur blickte, der ebenso perplex war wie sie.

Cañizares schien das jedoch nichts auszumachen, er übernahm einfach auch ihren Part, und das mit Versen, die ebenso wenig nach dem Original klangen. In seiner Rolle als Gonzalo Pizarro fragte sich der Theaterdirektor laut, wie die Inkas das Geheimnis ihrer Schätze wohl weitergegeben hätten, da sie doch keine Schrift kannten, um sich gleich darauf selbst die Antwort zu geben, dass dies mithilfe von Schnüren und Knoten geschehen sei. Und wer dies nicht glaube, dem würde er es beweisen, sobald man das neue Bühnenbild aufgebaut habe, das jenen Ort naturgetreu nachbilde, wo sich die Schätze befänden:

»Im Auge des Inkas!«, schloss Cañizares in theatralischem Ton, bevor der Kulissenschieber den Vorhang fallen ließ.